Zeitschrift: Trans : Publikationsreihe des Fachvereins der Studierenden am Departement Architektur der ETH Zürich

Herausgeber: Departement Architektur der ETH Zürich

Band: - (2019)

Heft: 35

Artikel: Vanitas 113 : über konventionelle Grundrisse und Eitelkeit

Autor: Kwanka, Laura / Thornhill, Rowan / Wagner, Leonie Charlotte

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-919387

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VANITAS 113—ÜBER KONVENTIONELLE GRUNDRISSE UND EITELKEIT

Laura Kwanka, Rowan Thornhill, Leonie Charlotte Wagner

Vanitas (lat. «leerer Schein, Nichtigkeit, Eitelkeit» auch «Lüge, Prahlerei, Misserfolg oder Vergeblichkeit») ist ein Wort für die [...] Vorstellung von der Vergänglichkeit alles Irdischen.[1]

I Ein Stück neue Welt

In den 1920er Jahren lebte ein grosser Teil der Zürcher Stadtbevölkerung in misslichen Verhältnissen. Um diesem Elend zu entkommen, entstanden nach dem Ende des Ersten Weltkriegs zahlreiche Konsum- und Wohnungsbaugenossenschaften. Die meisten Genossenschaften dieser Zeit waren Gründungen von Eisenbahnern, die sich in solidarischer Selbsthilfe zusammenschlossen.

In diesem Sinne wurde 1930 die Seebahnkolonie als ein «Stück neue Welt, vom Kapitalismus befreite Erde»[2] vom damaligen Hausarchitekten der Baugenossenschaft des eidgenössischen Personals Pietro Giumini entworfen. Sie wurde zu einem Zuhause für hunderte Arbeiter, in dem modernes und fortschrittliches Zusammenleben möglich wurde. Bad und Küche innerhalb der eigenen Wohnung sowie grosse, lichtdurchflutete, gut belüftete Zimmer und üppige Aussenbereiche, wie etwa die gemeinschaftlichen Dachterrassen, waren ein zuvor unbekannter Luxus.

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg zogen kontinuierlich Menschen in die Stadt. Der Wohnbedarf stieg; gleichzeitig bildeten sich neue Bautypologien und die Vorstellungen des modernen Lebens heraus. Als Antwort auf den Bedarf an Wohnraum wurde 1966 das Lochergut, der neue Nachbar der Seebahnkolonie, gebaut. Kurz darauf wurden zum ersten und einzigen Mal sämtliche Küchen und Bäder in der Seebahnkolonie saniert.

Weder technischer Fortschritt noch Landflucht liessen nach. Während die Stadt beständig wuchs, wurden auf den Dächern der Seebahnkolonie Partys zu Disco, Techno und schliesslich Trap gefeiert.

2019 gilt die Seebahnkolonie als überholt. Ungeachtet der Fragen um Wohnungsstandards und Effizienz wird das Gebäude weiterhin bewohnt.

II Heterogene Wohnräume

«Der Raum, in dem wir leben, durch den wir aus uns herausgezogen werden, in dem sich die Erosion unseres Lebens, unserer Zeit und unserer Geschichte abspielt, dieser Raum, der uns zernagt und auswäscht, ist selber auch ein heterogener Raum. Anders gesagt: Wir leben nicht in einer Leere, innerhalb derer man Individuen und Dinge einfach situieren kann. Wir leben nicht innerhalb einer Leere, die nachträglich mit bunten Farben eingefärbt wird. Wir leben innerhalb einer Gemengelage von Beziehungen, die Platzierungen definieren, die nicht aufeinander zurückzuführen und nicht miteinander zu vereinen sind.»[3]

In der Seebahnkolonie ist man ständig damit konfrontiert, dass verschiedene Zeiten aufeinandertreffen. Es vermischt sich der Geruch nach altem Haus mit dem von frisch gestrichenen Wänden, ein WLAN-Router klebt prekär an einem alten, hölzernen Türrahmen und der graue Einbauschrank aus den 1930er Jahren wird vom grellgrünen Licht eines 3D-Druckers erleuchtet. Es ist unmöglich, die hauchdünnen Fensterscheiben von ihrem Schmutzfilm zu befreien; alles, was sich in ihnen spiegelt, wird milchig und verzerrt.

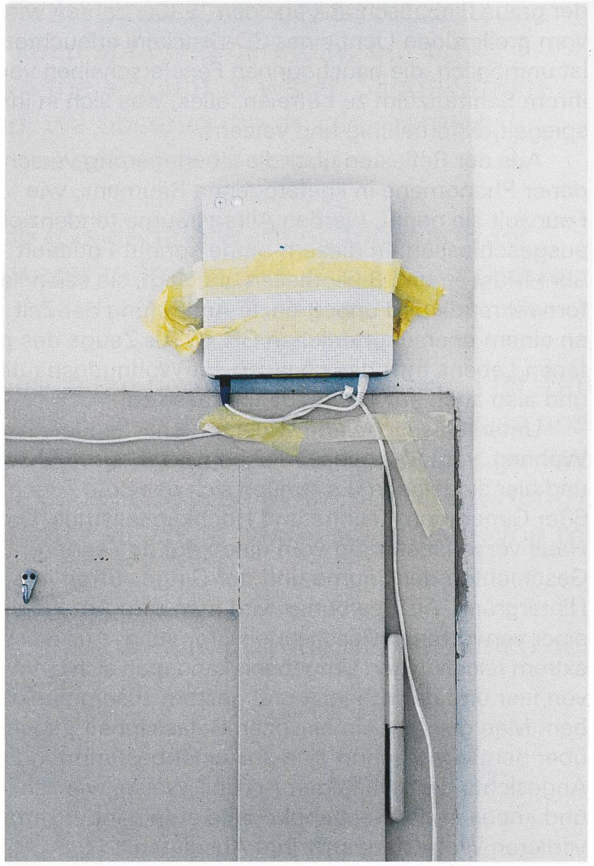
Aus der Reflexion über die Überlagerung verschiedener Phänomene in «heterogenen Räumen», wie Foucault sie nennt, werden Alltagsräume tendenziell ausgeschlossen. In diesem Sinne spricht Foucault über Museen und Bibliotheken und sagt, sie seien «eine fortwährende und unbegrenzte Anhäufung der Zeit an einem unerschütterlichen Ort.»[4] Als Zeuge des profanen Lebens trifft das genauso auf Wohnungsbauten und also auch auf die Seebahnstrasse zu.

Unterschiedliche und widersprüchliche Ideen vom Wohnen, vom Menschsein, haben sich abgewechselt und hier eingelagert. Es streifen sich das Rote Zürich, die 68er Generation, Techno und Hochkapitalismus. Das Haus verweist ständig vom einen auf das andere. Die Geschichten der Räume und der Dinge surren im Hintergrund. Als Bewohner wird man zum Antagonisten einer verworrenen Geschichtensammlung. Aus dieser extrem reichhaltigen Umgebung kann man sich ein wenig von hier und da, von jetzt und gestern zusammenklauben. Man gewinnt ein bisschen Gelassenheit gegenüber dem «Das-gehört-sich-so» einer bestimmten Zeit. Angesichts der vielfältigen Art und Weise, wie «alt» und «neu» in der Seebahnkolonie aufeinandertreffen, verlieren Wohnstandards ihre Absolutheit.

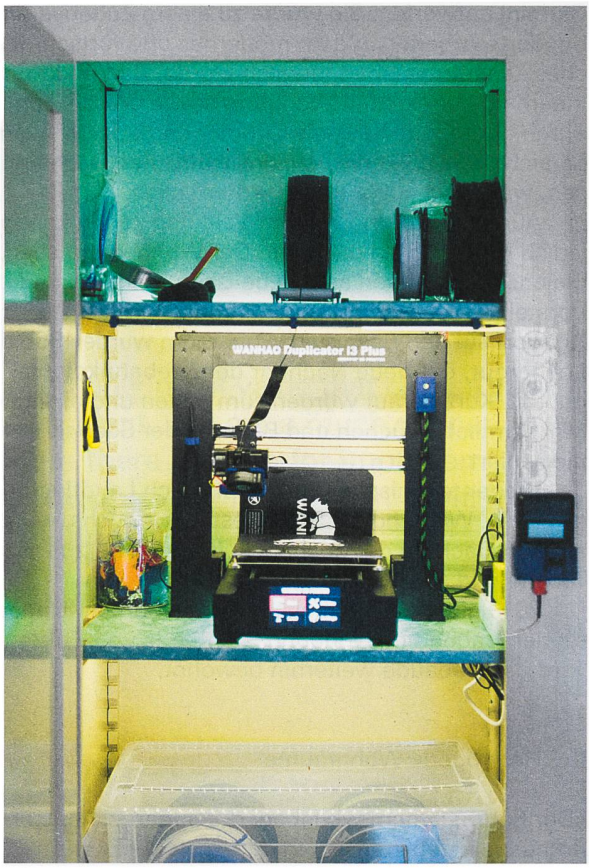
A

B

C



D



Verschiedene Zeiten treffen aufeinander in der Seebahnkolonie, 2019

E

III Vanitas im Anthropozän

Der Stadtzürcher Heimatschutz meint, dass der Bau mit einem klugen Umbau viele weitere Jahre nutzbar wäre, dass der Abriss keiner nachhaltigen, sozialen Wohnungspolitik entspräche und ein kultureller Verlust für Zürich sei. Doch die 113 Wohnungen sollen abgerissen werden, da die Häuser «den heutigen Standards nicht mehr vollumfänglich entsprechen.»[5] Im Protokoll des Stadtrats von Zürich vom 24. August 2016 wird der Abriss mittels heutigen Baukonventionen, Richtwerten und Standards legitimiert. Hohe Lärmbelastung, einseitiger Wohnungsmix, Grösse der Wohnungen, in die Jahre gekommene Ausstattung und «konventionelle und kleinteilige» Grundrisse werden kritisiert.[6] Diesen Auflagen kann die rüstige Arbeitersiedlung nicht standhalten. Als Träger der verschiedensten Paradigmen vom Schönen und Hässlichen, vom Progressiven und Gestrigen, von Luxus und Armut, kann sich das Haus nicht ohne weiteres in die aktuellen Standards und Normen einfügen. Paradoxerweise wird die Seebahnkolonie unter dem gleichen Deckmantel von Fortschritt, Verdichtung und Modernisierung abgerissen, unter dem sie ursprünglich gebaut wurde. Der Abbruchbeschluss folgt dem Dogma der Erneuerung um jeden Preis und verfehlt so aktuelle Problematiken, wie die der Nachhaltigkeit und der Wohnungsknappheit. So wirkt der Beschluss selbst wie ein Relikt vergangener Tage, der sich den Herausforderungen unserer Zeit nicht annehmen will.

Abriss und Modernisierung können nicht prinzipiell ausgeschlossen werden. Doch für alles, was gebaut wird, muss etwas anderes verändert oder zerstört werden. Überraschenderweise birgt das barocke Vanitas-Motiv Einsichten, um die Zusammenhänge zwischen Abriss und Neubau auszuleuchten: Das Paradigma der Vergänglichkeit dominierte damals eine ganze Epoche. Der Dichter Andreas Gryphius schrieb 1637 in dem Gedicht Es ist alles eitel:

> «Du sihst/ wohin du sihst
> nur Eitelkeit auff Erden.
> Was dieser heute baut
> reist jener morgen ein:
> Wo itzund Städte stehn
> wird eine Wiesen seyn
> Auff der ein Schäfers-Kind
> wird spielen mit den Herden.»[7]

Laut Walter Benjamin war das Vanitas-Motiv Ausdruck der tiefen Widersprüchlichkeit des Barocks – einer Zeit, die vom ständigen Bewusstsein der Vergänglichkeit einerseits und dem Streben nach Immortalität andererseits geprägt war. Auch das 21. Jahrhundert ist zwiegespalten: Einerseits leben Werte wie Dauer und Kontinuität auf, andererseits ist die Gesellschaft von einem Wahn zum ständig Neuerem und Schönerem getrieben.

Während die Menschen im 16. und 17. Jahrhundert mit dem gottgegebenen Gesetz der Zeitlichkeit kämpften, ringt im Anthropozän der Mensch vor allem mit sich selbst. War es einst die Zeit als eine physikalische Grösse, die über den Verfall entschied, ist es jetzt in erster Linie der Mensch, der über die Lebensdauer bestimmt. Räumen wird mit einem Massstab begegnet, der sie ausschliesslich mit «aktuellen» Orten vergleicht. Angesichts der Erkenntnis, dass der Mensch im Anthropozän selbst zu einem geologischen Faktor geworden ist, der massgeblichen Einfluss auf die Zukunft des gesamten Planeten hat, brauchen wir ein neues Verständnis von Vergänglichkeit. Eines, dass der unreflektierten Umgestaltung etwas entgegensetzen kann. Das Unzeitgemässe der Seebahnkolonie muss weder Wehmut noch Tabula rasa hervorrufen. Wir könnten den Versuch wagen, die scheinbar unvereinbaren Dogmen von Erhalt und Neugestaltung zusammenzudenken.

Die Gewissheit über die Vergänglichkeit von Bauten könnte dazu beitragen, den Tendenzen zur ständigen Erneuerung und zur Nostalgie zu entkommen:

> «Was itzund prächtig blüht
> sol bald zutretten werden.
> Was itzt so pocht vnd trotzt
> ist morgen asch vnd bein
> Nichts ist/ das ewig sey
> kein Ertz/ kein Marmorstein.
> Itzt lacht das Glück vns an
> bald donnern die Beschwerden.»[8]

Geboren 1993 in München, studierte Architektur an der Bauhaus Universität Weimar. Sie hat bei Florian Nagler Architekten in München und bei Hildebrand Studios in Zürich gearbeitet. Seit 2019 studiert sie im Master Architektur an der Technischen Universität München.

Geboren 1979 in Leicester, studierte Geschichte an der Universität Bristol und später Fotografie an der Gamleby Fotoskola in Schweden. Nach seiner Tätigkeit als Assistent diverser Fotografen in Stockholm arbeitet er heute als freiberuflicher Fotograf in Zürich.

Geboren 1993 in Berlin, studierte Architektur an der Technischen Universität Berlin und an der EPF Lausanne. In Zürich arbeitete sie bei Hildebrand Studios, seit 2019 schreibt sie für die archithese.